

Ein Gedicht in Prosa

Autor(en): **Strasser, Charlot**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572915>

Nutzungsbedingungen

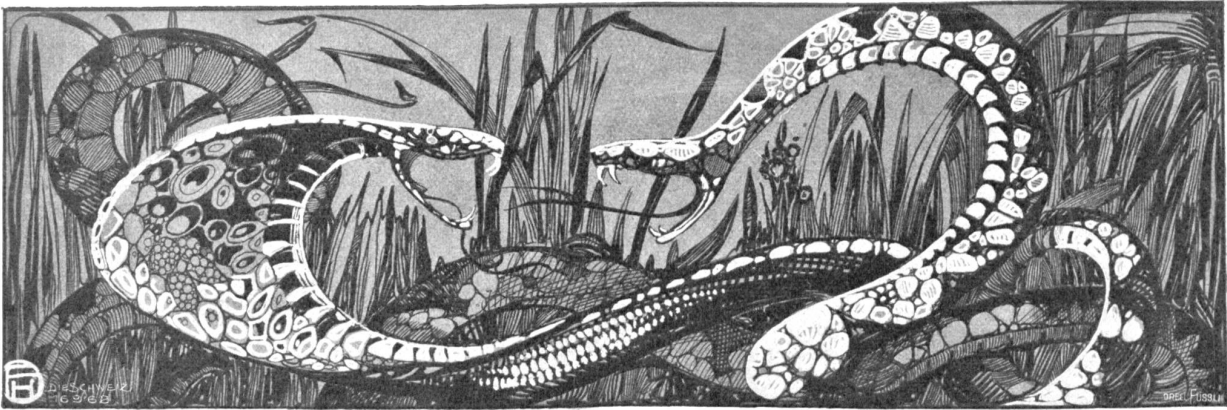
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



SCHLANGEN

∞ Krönung ∞

Kommt zur Nacht der volle Mond geschwommen,
 Wird ein junger weiser König kommen.
 Edel sinnt er, eure Not zu richten,
 Fröhlich euren alten Streit zu schlichten,
 Freude wird er euch und Friede tönen —
 Doch erkennen müßt ihr ihn und krönen!
 Also sprach zu Hader und Entzweiung
 Eines blinden Behers Prophezeiung.
 Und das Volk, das oft vom Haß genarrte,
 Auf dem Markte stand gedrängt und harrete,
 Daß die Stunde bringe, was ihm fromme,
 Und des Friedens Fürst gezogen komme,
 Aus dem grauen Abendflor der Weite
 Froh zu Felten und Fanfaren reite.
 Und es harrete. Doch kein Hufschlag hallte
 Und kein Eisen auf das Pflaster prallte,
 Keine Fahne stieg aus nächtigen Schländen,
 Eines Königs Einzug stolz zu künden.

Ein Gefell nur kam bestaubt gezogen;
 Achtlos schritt er durch den Siegesbogen,
 Und sie schrien: Was magst du dich erkrecken?
 Willst du Königen eine Gasse brechen?
 Schlagt den Lächerer tot!

Und schlugen schnöde
 Gute Jugend tot. Und standen blöde:
 Der zerrissene Mantel barg des Toten
 Purpur nimmer, und sie sahn in roten
 Lachen ein geliebtes Leben enden
 Und vermochten mit den Mörderhänden
 Nicht zu wehren. Heulten feig und türmten
 Kranz und Kisseln. Und die Glocken stürmten:
 Euer ist das Werk, das er vollendet,
 Euch zu heilen, ward er hold entendet,
 Friede wird er euch und Freude tönen —
 Doch erkennen müßt ihr ihn und krönen!

Victor Hardung, St. Gallen.

Ein Gedicht in Prosa.

Nachdruck verboten.

Von Charlot Straßer, Bern.

Es war einmal eine Prinzessin; deren Seele war leuchtend wie die Klinge von Siegfrieds Schwert und weiß wie die Flügel der Schwäne. Ja, sie war weiß wie die Fittige eines Schwanes, der im Abendrot über den dunkeln See dahinfliegt. Sie glich einem sonnenbelegten Schneefeld, das hoch auf dem Gipfel des Felsenackens errötet beim Scheidegruß der Sonne. Sie glich einer unberührten Kinderseele, die, wehrlos, schon durch den Hauch eines fremden Begehrens für ein ganzes Leben befleckt wird.

Und die Prinzessin schickte eine Botschaft, weit über das Meer, an den fahrenden Sänger.

Aber die Botschaft war eine weiße Möve, die über den schaumgekrönten Wellen flog und ihre Brust in den Gischtperlen kühlte. Und wenn die Brandung rauschte, jubelte die Möve und sang:

„Es zogen einst zwei Menschenkinder
 in die weite Welt,
 um nach der heiligen Liebe,
 der ewigen Liebe zu suchen.

Da kamen sie zu einem
 mit Dornen bewachsenen Weg.

Ein Rosengarten
 leuchtete vom andern Ende,
 und sie streckten in Sehnsucht,
 in Sehnsucht nach ihm die Hände.

Aber keines von beiden
 konnte den Garten erreichen;
 denn die Dornen wollten nicht weichen.
 Die Dornen stachen und gruben Wunden.
 Da legten sie die Hände ineinander,
 die Not zu teilen,



und eines half dem andern
die Wunden heilen.

Und, wie sie auf den Weg herniederblickten
und wie sie sich fast zu Tode gemüht,
da waren alle die Dornen zu Rosen,
zu glühenden Rosen aufgeblüht!"

Aber die kleine Möve wußte nicht zu erzählen, ob die beiden Hand
in Hand durch die Rosenglut auch weiter geschritten sind.

Der fahrende Sänger saß Tag um Tag an des Meeres Brandung und
lauschte der Botschaft der weißen Möve.

Und lauschte dem Streitruf der donnernden Wogen.

Sie kamen von fern, gleich einer gleitenden Schlange; sie wuchsen heran
zu kämpfenden Riesen, sie überstürzten sich in der Wucht ihres eigenen An-
sturms und, wenn der Wind durch die Wogenhäupter fuhr, sah der Schaum
flatternden weißen Bärten gleich. Dann zerschmetterten sich die Helden mit
jauchzendem Todesschrei an den zitternden Felsen. Aber zuletzt schlich der
Wellen gebrochene Kraft über den glatten Strand zu Füßen der Felsen, und
ein weißes Schaumband sickerte langsam zwischen die grauen Kiesel hinein,
bis wieder die nächste Woge darüberbrauste.

Der fahrende Sänger saß Tag um Tag an des Meeres Brandung
und lauschte dem gewaltigen Gesang.

Er nannte ihn seines Lebens Erinnerung.

Sie kam von fernher, gleich einer gleitenden Schlange, vornehm in ihrem
Rhythmus und unheimlich in ihrer Schönheit.

Und sang von verlebten Stunden einer Sommernacht. Die Prinzessin
hatte das Fest eines Höflings durch ihr Kommen geadelt. Aller Augen
wurden froh an ihrer Jugend. Sie war schön wie die weiße Magnolie, die
in dem Allerheiligsten der japanischen Tempel blüht, sie war schön, wie der
Schnee fallender Kirschblüten im Frühlingswind, und ihre Schönheit war
stark wie der immergrüne Bambus, der nie so schlank aussieht, als wenn der
Schnee — Winterforge und Leid — den grünen Blättern eine Last scheint.

Und die Prinzessin ging mit dem fahrenden Sänger unter den Strahlen
des Mondes. Ihrer Augen Licht begegnete sich zum ersten Mal, und doch
waren ihre Seelen ein Wille und eine Lust, sich hochzuhalten und lieb
zu gewinnen.

Weiß wie der Schnee war der Prinzessin Leid, das über ihre Jugend
gekommen — er aber ging staunend an ihrer Seite, im Gebete vor ihres
Denkens Unschuld, und aus dem Gebet ward ihm die Kraft, daß er glaubte,
ihr Leid auf sich zu nehmen und ihr die Hand zu reichen zu heiliger
Freundschaft.

Freundschaft aber und Liebe sind Eines.

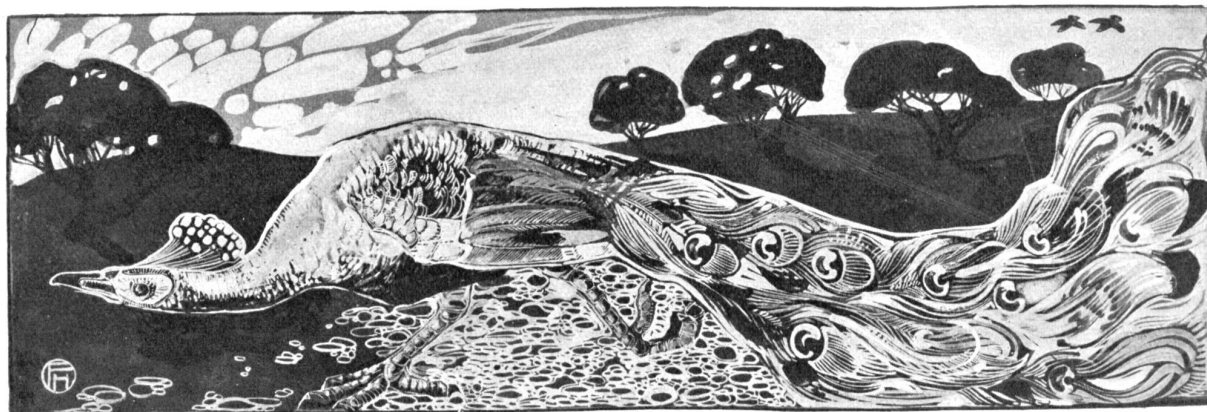
Doch die Höflinge fingen an zu flüstern. Da ließen sie beide von
einander.

Der fahrende Sänger saß Tag um Tag an des Meeres Brandung
und lauschte dem gewaltigen Gesang. Die Wogen wuchsen heran zu kämp-
fenden Riesen; sie überstürzten sich in der Wucht ihres eigenen Ansturms,
und, wenn der Wind durch die Wogenhäupter fuhr, sah der Schaum
flatternden weißen Bärten gleich.

Aber er nannte es die Erinnerung seines ungestümen Lebens und seiner
Sehnsucht Verzweiflung.

Wo er auch hingeschlagen worden war durch die Weiten des Erden-
alls — niemals fand er das Heiligtum wieder, in dem er einst gebetet
hatte und wo er das innigste Opfer, seiner Seele Gesang — auf den Altar
zu legen hoffte. Aber das Lächeln verdorbener Freunde fand er zu seinen
das Gute verheißenden Träumen und, wo er nehmen wollte von Freund-
schaft und Liebe zu seiner Seele und Sinne Lust, fand er den häßlichen
Wurm, der am Herzen der Menschen nagt, den vielköpfigen Wurm, so da
heißt: Berechnung, Geschäft, Genußsucht.

Und immer glühender ward ihm die Sehnsucht, zu geben und glücklich
zu machen, zu nehmen und selig zu werden.



DIE SCHWABE
17 159.

NERWEISSE FÜCHTUNG

Er sah das Bild der Prinzessin in Arbeit, Spiel und Schlaf; aber zum stillen Liebreiz des Bildes schrie das höhrende Schicksal, das auseinanderriß, was zusammenstrebt, den Text.

* * *

Und der Sehnsucht Gedanken wuchsen heran zu kämpfenden Riesen; wie die donnernden Wogen überstürzten sie sich in der Wucht ihres eigenen Ansturms, um sich mit jauchzendem Todeschrei an den zitternden Felsen zu zerschmettern.

Gleich der Sehnsucht des fahrenden Sängers.

Er war dem Meeresstrand entlang geritten. Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung hezten sein Roß zu tollkühner Jagd. Und schneller als sich die brandende Woge am Felsen zerschellt, schneller als das lebende Auge die dahinschleichende Schrift zu verstehen vermag, schneller, viel, viel schneller war das alles geschehen, wovon jetzt der Brandung Gesang ihm klang:

Ein spielendes Kind auf den Schienen der Eisenbahn.

Ihm entgegen ein blindes brüllendes Ungeheuer — Eisen und Tod!

Der Schrecken, der blutrote Schrecken bestürmt und lähmt das Kind. Es lacht dem Tode zu, es streckt die Arme nach ihm aus.

Der fahrende Sänger —

Zwei — drei sich hezende Gedanken:

„Das Kind, das junge Leben!

Verzweiflung! Hoffnungslosigkeit!

Glück und Prinzessin!

Ehre und Tod . . .“

Ein Stoß in die Weichen des schäumenden Pferdes.

Ein Satz über die Dornenhecke des Bahndammes.

Ein Sprung auf den Damm.

Ein Griff nach den ausgestreckten Armen des reglosen Kindes — im linken Bügel hängend —

Ein furchtbarer Prall und Sturz — —

Begraben unter dem schlagenden Pferd —

In der Ferne der Pfiff des haltenden Zuges —

Ein weinendes Kind — —
Schweigen und Nacht!

* * *

Aber zuletzt schlich der Welle gebrochene Kraft über den glatten Strand zu Füßen der Felsen zurück, und ein weißes Schaumband sickerte langsam zwischen die grauen Kiesel hinein.

Viele Monde lag der fahrende Sänger auf weißem Lager, die Sehnsucht im Herzen, und wußte, daß als ein Krüppel er nach der Heimat wandern werde.

Und gerade da, als er das erste Mal, von Krücken getragen, an den Strand hinkte, kam die kleine Möve und brachte der Prinzessin wunderbare Botschaft.

Und es waren für ihn selige, unselige Tage.

Denn der Glaube an sich selbst war noch nicht wieder stark geworden in ihm.

Er erinnerte sich der frohen Kraft, mit der er ausgezogen war, doppelt stark zurückzukehren, zu erringen, was zu ihm gehörte, zu erliegen, was seiner Träume Erfüllung war und seiner Seele zur Einheit fehlte.

Er sah zurück auf lange kranke Zeit und auf das Werk des Leides und das Nachdenken der schlaflosen Nächte. Zwar trugen sie bei zur Festigung seiner sich widerstreitenden Denkweisen; er fühlte sich wissender geworden und reich, unendlich reich, zu geben an den, der von ihm zu nehmen wußte — Zum Geben aber gehört der Besitz dessen, der zu nehmen vermag, und solch köstlicher Besitz ward ihm von nun an versagt.

Einen Menschen allein um seiner Seele willen zu lieben, dazu bedarf es der Unschuld eines Kindes und eines unwandelbaren Glaubens. Denn die Liebe ist nicht nur das Zueinanderaufgehen unserer Gedanken, sondern ebenso mächtig das Spiel der Sinne. Und die Sinne unterscheiden nur schön und — weniger schön.

Aber die kleine weiße Möve sagte:

„Ueberhaupt ist ein Hinkelbein häßlich . . . Und was die Prinzessin betrifft . . . Was bist denn du?“

Und er antwortete: „Nur ein fahrender Sänger!“

Beni, der Tor.

Erzählung von Lisa Wenger, Basel.

Wer Beni war? Das ist nicht schwer zu sagen. Der Sohn seines Vaters, der aus lauter Pflichttreue und Arbeitseifer ganz vergaß, daß es noch etwas anderes

in der Welt gebe als eben Pflicht und Arbeit, und Meielis, seiner Mutter Kind, die ihren Erstgeborenen Benjamin getauft hatte in Erinnerung und zu Ehren

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.